

Initiative «Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere» – wo soll das hinführen?

Tickt das Wallis in Bezug auf Grossraubtiere wirklich ganz anderes als der Rest der Schweiz? Die Abstimmung über die beim Kanton hinterlegte Initiative könnte hierfür ein Gradmesser sein und zeigen, ob die Walliser Bevölkerung tatsächlich eine von der Realität abgekoppelte «Walliser» Wahrnehmung dieser Welt hat – so wie das nach aussen immer noch kolportiert wird.

Obwohl es aktuell wohl wichtigere Probleme als die Grossraubtiere gibt, sind diese ein allgegenwärtiges Gesprächsthema geworden, welches weit über das traditionelle rechts-links-Schema hinausgeht. Grossraubtiere sind Symbole für die fast überall zurückgehende Biodiversität. Sie zeigen uns auf, welches Verständnis von und welche Beziehung zur Natur wir haben. Im Grunde geht es dabei um die Frage, welche Ökosysteme wir haben möchten: genügt uns eine verarmte, nur noch funktionale und langweilige Biodiversität oder wollen wir eine artenreiche, dynamische Natur, in der wir uns erholen können?

Grossraubtiere gab es im Wallis vor dem Menschen. Und nachdem wir sie im Laufe der Zeit ausgerottet hatten, kehren sie heute in ihre einstigen Lebensräume zurück. Grund dafür sind die guten ökologischen und sozialen Voraussetzungen: Einerseits haben sich die Bestände ihrer Beutetiere (Hirsch, Gämse, Reh, Steinbock, Wildschwein) dank dem Einsatz der Jäger und Naturschützer auf neue Höchststände erholt, andererseits erkennen die meisten Leute, dass Grossraubtiere für das natürliche Gleichgewicht essentiell sind: So schützen sie z.B. die Wälder, indem sie die Paarhufer regulieren. Sie helfen also mit, das sehr fragile und dynamische Gleichgewicht der Natur aufrecht zu erhalten. Und Grossraubtiere gehören zu den wichtigsten Motoren der biologischen Evolution. So haben Hirsch und Reh ihre grossen Ohren und langen Beine nicht etwa, um die Alphörner besser zu hören und vom nachwachsenden Gras nicht gekitzelt zu werden, sondern um vor den Raubtieren zu flüchten...

Bereits seit 20 Jahren gibt es in unserem Kanton wieder Wölfe – ob wir das nun wollen oder nicht. Zurzeit leben wahrscheinlich 10 bis 15 Wölfe im Wallis. Der Luchsbestand wird auf maximal 15 Tiere geschätzt, obwohl der Kanton Platz für rund 50 Tiere hätte. Ist es also für 350'000 Walliser und 50'000 Huftiere nicht möglich, mit einigen Dutzend

Grossraubtieren zusammenzuleben? Und könnten die Jäger nicht «gemeinsame Sache» mit ihnen machen, um die Paarhufer, deren Bestände immer noch grösser werden, zu regulieren? Man kennt ja den mässigen Erfolg von Spezialjagden beim Hirsch und die Wildschäden an Wald und Flur.

Bei der richtigen Anwendung von Schutzmassnahmen sind die Schäden an unseren Haustieren bescheiden und sozio-ökonomisch akzeptiert (im Wallis sind es weniger als 0.5% jährlich). Auch wenn die Mentalitäten sich noch entwickeln müssen, sprechen die Tatsachen im Feld also eine eindeutige Sprache. Der Luchs ist schon seit 40 Jahren bei uns heimisch und die Bestände von Reh und Gämse, seiner wichtigsten Beutetiere, sind trotzdem nicht zurückgegangen – und die Jagd floriert.

Die Initianten der Initiative «Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere» haben eine antiquierte Ansicht der natürlichen Mechanismen. So bringt denn die Initiative nicht nur nichts Neues in Bezug auf die bereits bestehenden Regulierungsmassnahmen, sie ist auch gefährlich. Ihre Annahme würde die Büchse der Pandora öffnen: heute Wolf und Luchs, morgen der Adler oder der sehr seltene Uhu, weitere Raubtiere, die in die Schusslinie geraten würden. Als touristisch attraktiver Kanton muss das moderne Wallis Sorge tragen zu seinen natürlichen Schätzen. Hierzu müssen aber zuerst solche katastrophalen und überholten Ansichten wie diejenigen der Initianten überwunden werden. ■

Raphaël Arlettaz und François Biollaz

Text der Initiative «Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere»:

Der Staat erlässt Vorschriften zum Schutz vor Grossraubtieren und zur Beschränkung und Regulierung des Bestandes, insbesondere ist die Einfuhr und die Freilassung von Grossraubtieren sowie die Förderung des Grossraubtierbestandes verboten.